

DER ANDERE ALLTAG

Einmal im Jahr trifft sich, was gern Indianer oder Cowboy wäre, zu einem ausgelassenen Fest. Ein Augenschein am Fuß des Rigi

Von Erwin Koch (TEXT) und Tomas Wüthrich (FOTOS)



Abendstimmung unter dem Voralpenhimmel – Wildwest am Fuße des Rigi

Die Fassaden sind nur Kulisse – was bei den Profis in Hollywood gang und gäbe ist, funktioniert in der wilden Innerschweiz erst recht





Cowgirls, Trapper und Indianer verstehen sich prächtig beim großen Stelldichein in Harmonville

RAUSCHEND WAR DIE Nacht und kurz – bis drei Uhr morgens brannten die Feuer, kreisten die Flaschen im Lager des 43rd Battalion Virginia Cavalry. Walti, der Truppensattler aus dem Prättigau, seine Gitarre auf den Knien, hörte nicht zu singen auf, I wanna go home, Remember the Alamo, so ergreifend, dass mancher Indianer im Tipi nebenan zu Gehörpfropfen griff.

Aber jetzt ist ein neuer Tag in der Gegend von Harmonville, der Tag des Herrn. Hell und heiß steht die Sonne über den Dächern und Zelten derer, die nichts lieber wären als Cowboys, She-

riffs, Siedler, Siedlerinnen, Barsängerinnen, Trapper, Fallensteller, Soldaten, Südstaatler, Nordstaatler, Cheyenne, Lakota, Apache, Hidatsa. Einer nach dem anderen kriecht aus dem Verschlag und tritt, die Zahnbürste versteckt in den Launen des Kostüms, hinüber zur Toilette des Erlebnisbauernhofs Gerbe, 6344 Meierskappel, fünf Minuten neben der Autobahn A4, Ausfahrt Küssnacht.

Das neunte Countryfest Meierskappel ist los und das sechste Old West Council of Switzerland. Was von Rang und Blut ist in der Szene der Authentiker, ist samt und sonders hier. Beni und Lisbeth Egli aus Reussbühl, Angy Burri, Bill Shwyzer, Puma, Hubi The Boss, Felix der

Siedler aus Mumpf, Marcel Doc Holliday aus Reinach, Matthias Colonel Last Hope aus Luzern, Walter Pte Oyate Hanpielo, Briefträger und Lakota aus dem Luftkurort Unterkirnach im deutschen Schwarzwald. Rote Haut neben weißer, lagern sie seit vier Nächten am Fuß des Rigi, Zelt an Zelt, eckig oder rund, giebelig oder spitz, und trotzen dem Sturm (Mittwochabend), dem Regen (Donnerstag und Freitag) und der Hitze der Urschweiz (Samstag und Sonntag).

Authentiker sind sie, weil sie die Wahrheit spielen, die einst den weiten Wilden Westen von Amerika ausmachte, Leder statt Polyester, Blech statt Porzellan, na ja, wenn immer möglich.

Authentiker, weil sie die Wahrheit spielen: Beni der Trapper im Tipi mit seiner Squaw Lisbeth, der Eulenfrau





Auch der große Treck hat einmal klein angefangen – Kinder versuchen, eine Kutsche zu bewegen

Was von Rang und Blut ist, trifft sich am sechsten Old West Council in Meierskappel

TRAPPER BENI, SEIT 33 JAHREN bei den Schweizerischen Bundesbahnen, zuerst einfacher Betriebsangestellter, nun Rangierchef im leistungsfähigsten Rangierbahnhof Europas, Limmattal, lief vor Jahren, von der Liebe getrieben, zu den Cheyenne über – Lisbeth, Benis Squaw, Kioskverkäuferin im Shopping Center Emmen, ist eine Cheyenne! So nachhaltig wechselte Beni einst die Seite, dass er heute, zwar noch immer wie ein Trapper gewandt (zumal ihm der Lendenschurz schlicht zu luftig ist), mehr Indianer ist als Weißer, was soll's!

Seine Augen glänzen.

Zu lau war die Nacht, zu schön waren die Weisen der Südstaatler, zu gut war, was sie tranken.

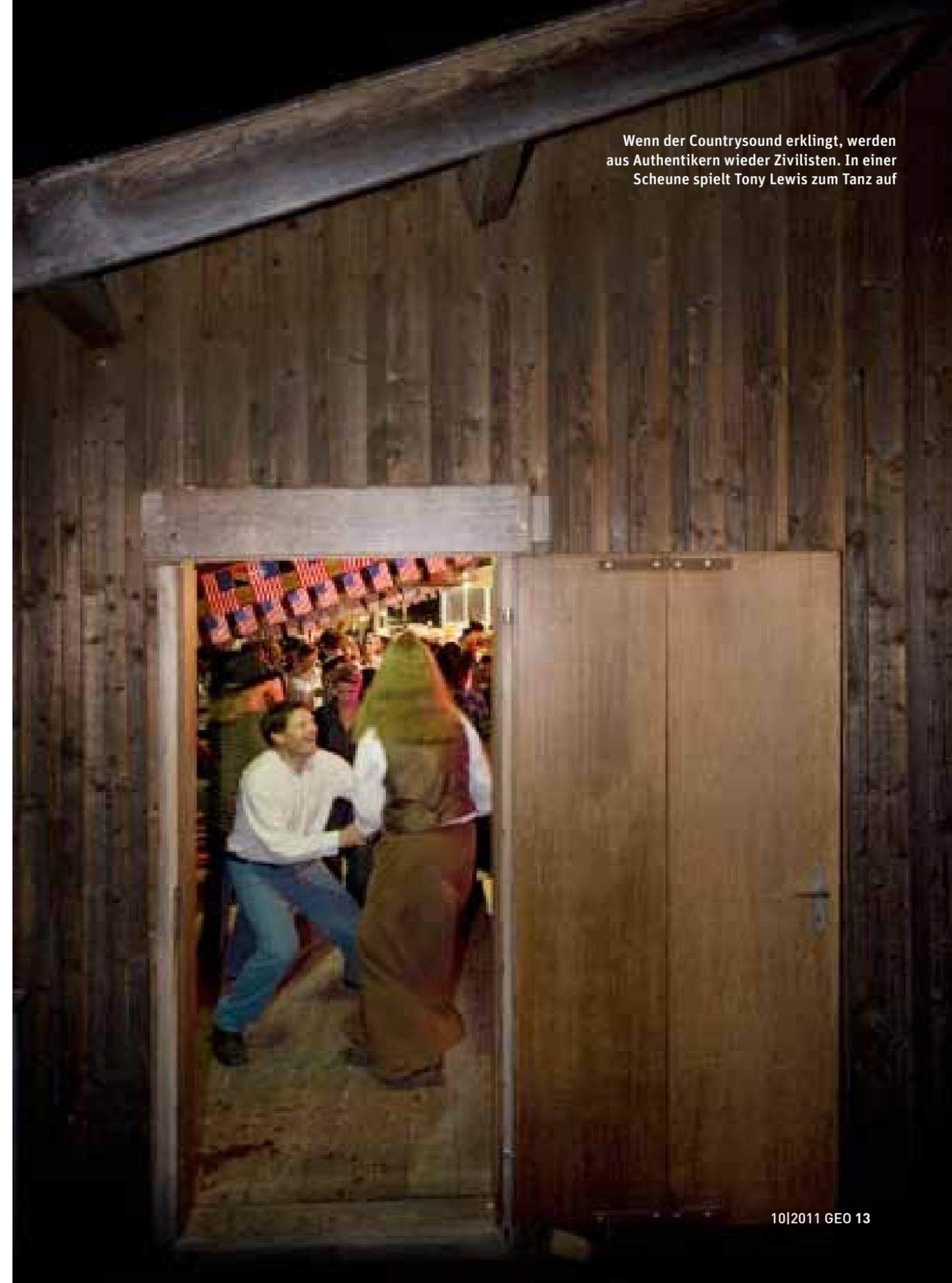
Langsam kriecht Beni aus dem weissen Tipi, das er mit Lisbeth teilt, der Eulenfrau, der Frau, die gute Laune streut. Er trägt einen breiten, hohen, schwarzen Hut, Federn daran, ein rotes Hemd ohne Kragen. Auf der Brust, in eine perlenbestickte Scheide gesteckt, ein Messer, daneben die Klaue eines echten Bären, garniert mit zwei ledernen Beutelnchen, Tabak im einen, Lavendel im anderen.

Blaue Träger halten die helle lederne Hose, die Beni, jede freie Minute über einem neuen Kostüm sitzend, über einem Paar Mokassins, einer Handtrommel vielleicht oder einer Rassel aus Hirschhufen, die er zuvor auskocht, in seiner Küche, selbst gefertigt hat vor vielen Jahren.

Es ist Sonntag, der siebte Tag der Schöpfung, und Beni, er will nicht lügen, schmerzt ein bisschen der Kopf. Nicht nur deshalb, weil die grauen Südstaatler gestern Nacht zu keinem Ende fanden, sondern auch, weil der Pressesprecher des Old West Council, Matthias Colonel Last Hope, ein tintenblauer Yankee, von Beruf Religionspädagoge der Pfarrei St. Leodegar im Hof zu Luzern, ausgerechnet ihn, Trapper Beni, der den Schoß der



Duell in Chaps – Cowboy Button hat zu spät gezogen und fällt, Charly bleibt stehen



Wenn der Countrysound erklingt, werden aus Authentikern wieder Zivilisten. In einer Scheune spielt Tony Lewis zum Tanz auf

Kirche längst verließ, mit einer Bitte belud: Beni, mach doch bitte den Ministranten beim Feldgottesdienst am Sonntagmorgen.

Wie geht das?

Mach, was der Pfarrer dir sagt.

Wenn Beni etwas nicht kann, ist es das Abschlagen einer Bitte, und stamme die von einem Colonel der US Army, Erzfeind der Indianer.

Und also trottet Trapper Beni, vorbei am Kühlwagen der Brauerei Eichhof, nach Harmonville, der Stadt für vier Tage, alle Jahre wieder von Fronleichnam bis zum Sonntag danach.

Breit und stabil steht der Saloon an einem Ende der Stadt, das Pissoir am anderen. Dazwischen, in zwei kurzen Reihen, die Cantina Mexicana, Coroner Red

McBean, Hardware, Gunsmith, General Merchandises, die Bank, das Jail House, vorne Fassade, hinten meist Zelt. Ein Sarg ohne Deckel ist an die Kulisse gestellt, ein wurmstichiges Wagenrad und über der Main Street, weißes Tuch an langem Seil, ist geschrieben: Welcome.

FESTBÄNKE STEHEN ZWISCHEN Harmonvilles Enden, hier, wo gestern Nachmittag die History Show abging. Puma, der eigentlich Bruno heißt, schon mit Hut und Revolver zur Welt gekommen, Betriebsleiter einer Transportfirma, Jäger, Jagdaufseher, der sein Wohnzimmer in Meggen als Saloon herrichtete, Puma, langes, graues Haar, langer, grauer Bart, den grauen Jagdhund an der Leine, stand im Zentrum der Stadt Harmonville, ein

Mikrofon in der Hand. Und er las, kaum war die Musik (The Big Country von der CD The 20 Greatest Western Themes) verklungen, laut und deutsch vom Blatt: Ladies and Gentlemen, im Rahmen unseres schweizweit einzigartigen Old West Council entführen wir Sie auch in diesem Jahr wieder auf eine historische Reise durch den amerikanischen Westen des 19. Jahrhunderts. Wie damals wird auch heute bei uns geschossen. Deshalb verteilt die Armee den Zuschauern in der ersten Reihe und allen, die dies wünschen, Gehörschutzpfropfen. Viel Vergnügen!

Dann flogen Lassos über Rinderköpfe aus wippendem Gummi, Cowboys zäunten Weiden ein, schlugen Pflöcke in den rohen Meierskappeler Grund,

brannten Zeichen auf Felle und erholten sich, das greifbare Weibervolk auf dem Schoß, von der Qual des Alltags. Sie saßen an runden Tischen, lärmten und tranken, politisierten und zogen – man war ja in Texas – die graue Uniform der Sezessionisten an, der Südstaatler, Sklaventreiber, und feuerten Schwarzpulver unter den freien Himmel.

Am frohesten für den Krieg gegen die blauen Yankees warb Marcel Doc Holliday, Reinach AG, morgen Ofenmeister im Tierkrematorium Seon, gestern Arzt des 43rd Battalion Virginia Cavalry und als solcher Spezialist für Amputationen aller Art. In Meierskappel ist Doc Holliday dabei, seit hier Bürgerkrieg ist, zum sechsten Mal bereits. So sehr ist Doc (nie ohne eine Villiger Premium No 7 Su-



Durst und Gedränge im Saloon, wo Bill Shwyzer den Barkeeper gibt

Nach sechs kurzen Stunden steht Doc Hollidays Bank. Zweistöckig. Erdbebensicher

matra in der Zahnücke) von seinem Zweitleben entzündet, dass er jährlich 4000 Franken ausgibt, um von Schlacht zu Schlacht zu reisen. Bis ins Deutsche oder Tschechische hinaus, Wilson's Creek, Stones River, 10 000 Franken bereits hat er für den Bau der eigenen Bank ausgegeben, das einzige doppelstöckige Haus von Harmonville, bestehend aus Elementen von 170 auf 222 Zentimeter, haargenau passen die zusammen, und wenn ihm einer hilft, steht der Prunk nach sechs kurzen Stunden erdbebensicher,

kein Seich, ob in Meierskappel oder sonst wo. Man kann Docs Bank auch mieten, 1000 Hämmer pro Event.

ES IST DER TAG DES HERRN, noch eine halbe Stunde bis zum Gottesdienst in der Main Street von Harmonville, Trapper Beni ist nicht nach Ministrierten zumute. Und also setzt er sich, Unlust im Stoppelgesicht, in den Saloon und verführt Flucki vom Stamm der Hidatsa aus der Familie der Sioux, North Dakota, zu einem Kartonbecher Kaffee. Flucki, ge-

lernter Werkzeugmacher, alias Awaxawi Naxbitzi, was so viel bedeutet wie Berggrizzly, ist zum zweiten Mal an den Fuß des Rigi gereist. Sechsmal bereits war er in Amerika bei seinem Volk und lernte dort dessen Tänze und Weisheiten kennen, auch einige Sätze ihrer Sprache – so sehr wurde er eins mit dem Wesen der Hidatsa, dass eine ihrer Medizinfrauen Flucki aus Freiburg im Breisgau an Sohnes statt annahm, vier Narben auf seiner Brust bezeugen den heiligen Akt.

Wann immer er kann, an elf, zwölf, 13 langen Wochenenden im Jahr, führt Awaxawi Naxbitzi seine Kunst vor, schwarz geschminkt von der Sohle bis zum Scheitel, genau wie gestern Nach-

Auf der Main Street hält Pfarrer Jakob Hüsler, Kaplan der Unionisten, einen Feldgottesdienst ab





Weite Röcke, zarte Rüschen,
Dreiwettertaft am Lockenkopf.
Die Beautys der History Show



Ein Soldat in der Südstaatenuniform
des 43rd Battalion Virginia Cavalry füllt
Ice Tea in eine richtige Flasche um

mittag, als Puma, der Bruno heißt, die Show der Bleichgesichter mit den Worten beschloss: Ladies and Gentlemen, in zehn Minuten folgt die großartige und absolut sehenswerte Darbietung unserer indianischen Ureinwohner.

An die Waden hatte Flucki Wolfschwänze montiert, auf den Kopf eine Mütze aus Fell und Federn, vor die Lende einen blauen Schurz, im Arm hielt er eine Kugelkopfkeule, am Bauch baumelte ein Messer. Und er tanzte im Kreis, unermüdlich, streng, konzentriert, und führte eine Schar Indianer an, Frauen, Männer, Kinder, auch Lisbeth war unter ihnen, die Cheyenne, die Frau, die gute Laune streut. Sie trug das lederne Kleid, das Beni vor Jahren genäht hatte, Fransen an den Ärmeln, Perlen am Saum. Briefträger Walter alias Pte Oyate Hanpielo, der von einem Bisonvolk träumt, schlug die Trommel und sang mit hoher Stimme. Ja-hehe jaheeia jahehe heahoa, Maistanz, Kriegstanz, Anschleichtanz, und Beni der Trapper, der indianisch fühlt, hüpfte lachend mit, Federn am Hintern, zwei goldene Schleppen, und an den Knien trug er Schellen, in der Hand seine berühmte Rassel, geboren aus Liebe und Geduld im vierten Stock am Ruopigenring zu Reussbühl, gefertigt aus dem Schwanz eines echten Bisons und den Hufen heimischer Hirsche.

MIT DEM WILDEN WESTEN hat es Beni Egli seit dem Tag, da er, die Lehre bei den SBB eben erst beendet, in der Luzerner Dixie Bar, die heute nicht mehr ist, auf einen Mann stieß, der, als sei er der fleischgewordene Schneid, spitze Stiefel trug, einen breiten Gürtel, ein schwarzes Gilet, einen Hut mit breiter, stolzer Krempe.

Was luegsch so blöd?, fragte der Typ.

Vor dir habe ich keine Angst, sagte Beni.

Dann bist du einer von uns.

Was braucht es dazu?

Hut, Revolver, Stiefel, Hemd, Chaps.

Chaps?

Hosen ohne Gesäß. Aus Leder.

Kein Ross?

Nicht unbedingt.

Tage später kaufte Beni einen ersten Hut und führte ihn im Fritschi vor, der Kneipe der örtlichen Rinderhirten. Er kaufte einen Colt Navy, einen Remington, einen zweiten Hut, ein Gilet, glatte Hemden, traf sich mit Angy Burri, dem großen Häuptling der IG für nordamerikanische Völkerkunde Schweiz. Beni lernte, wie man Leder auftrennt, wie man Kleider näht,

Angy Burri, Musiker und legendäre Inner-schweizer Western-Ikone, in vollem Ornat



Mokassins, und sie mit kleinsten künstlichen Perlen bestickt, sieben bis neun Stück pro Nadel und Stich.

Und eines Tages in Meggen im Kreuz, es war der 28. August 1983, ein Sonntag, an dem Angy mit seiner Kapelle The Apaches aufspielte, stand Lisbeth im Saal, geschirrt in einen weiten Petticoat. Beni bat zum Tanz, ein Jahr später zogen sie zusammen, Reussbühl, das heute Teil der Stadt Luzern ist.

Und doch gingen weitere neun Jahre ins Land, ehe Lisbeth, das typische Gewand einer Cheyenne am Leib, erstmals in einem Tipi schlief, zur Cheyenne geworden nicht deshalb, weil die Cheyenne edler gewesen wären als andere Völker, sondern stickfauler – denn das Sticken haut Beni, zuständig für die Garderobe seiner Squaw, bis heute nicht vom Hocker. Eher hat er es mit den Rasseln, Trommeln und Flinten, die zu Hause über dem Sofa hängen. Um sich ein Bild zu machen von der Wahrheit, die drüben einst war, lässt sich Beni Egli aus Amerika Bücher und Broschüren kommen, unersättlich, immer wieder, ein halbes Tausend davon (grob geschätzt) steht bereits in seinem Zimmer.

Hier steckst du!, lärmt Colonel Last Hope aus blauer Yankeeuniform.

Beni lacht.

Nimm einen anderen, bittet er, mir ist schlecht, kann nicht ministrieren.

Keiner kann das besser als ein Trapper, sagt Last Hope, Pressesprecher des heurigen Old West Council of Switzerland.

Los geht's, befiehlt der Colonel.

Trapper Beni steht auf: Aber nächstes Jahr ohne mich.

DREI DUTZEND MENSCHEN sitzen in der Main Street von Harmonville auf Bänken, manche unter breiten, hohen Hüten. Der Pfarrer Jakob Hüsler aus Rain, auch er, wie schon seine einstige Köchin, dem Authentischen verlobt, Kaplan der Unionisten, steht jetzt in einem langen, mit Spitzen gesäumten Rock vor einem schmucklosen Tisch, dem Altar, und heißt Beni, Hostien in zwei Schalen zu füllen.

Und Last Hope, der Yankeesprecher, spricht ins Mikrofon: Verehrte Anwesende, Sie dürfen heute einen speziellen, wenn auch römisch-katholischen, trotzdem gültigen Gottesdienst erwarten.

Die Menge lacht, Trapper Beni grinst.



Schwarzer Elch heiratet weißen Büffel – wer ist weiblich, wer männlich? Ein Festbesucher sucht die Antwort im Tipi

Die Kavallerie singt Amazing Grace. Wer kann, flieht unters Dach der Cantina Mexicana

UND WALTI, GELERNTER Forstwart, dann Versicherungsagent, der Truppensattler aus dem Prättigau, seine Gitarre vor den Bauch geschnallt, stimmt Will The Circle Be Unbroken an. Die Ehefrau hält mit, auch die Tochter, helle Rüschen am Leib und eine Spange im Mund, auch Doc Holliday aus dem Aargau summt mit. Auch Jürg, der Möbelschreiner aus Chur, Herr der Messingkanone, die er vor Jahren in Deutschland gießen ließ, 650 Mannstunden Freizeit, 240 Kilo Gewicht. Ein Geschütz von überbordendem

Sound, so kräftig, dass vergangenes Jahr, als die Böller erschallten, im Saloon der Spiegel zersprang – weshalb man die Hautbitze gestern, bevor sie der History Show die Krone aufsetzte, hinter einen Hügel zog, jenseits der Straße, die nach Küsnacht am Rigi führt (wo Tell den Gessler vom Ross schoss), sicher ist sicher.

Wir sind hier und heute, sagt Reverend Jakob Hüsler, eine zusammengewürfelte Gesellschaft, lasset uns beten zu unserem gemeinsamen Gott, wir wollen ihn loben und preisen.

The 43rd Battalion Virginia Cavalry singt Amazing Grace.

Die Sonne brennt, wer kann, flieht unters Vordach der Cantina Mexicana.

Gott, egal, welchen Namen du trägst, für uns Menschen bist du ein Symbol des Guten und der positiven Kräfte, höre, was wir dir zu sagen haben: Cowboys, Indianer und Soldaten, betet jetzt Last Hope ins Mikrofon, Colonel der Yankees, manchmal auch General, auf jeden Fall Katechet der Pfarrei St. Leodegar, Cowboys, Indianer und Soldaten leben in diesen Tagen hier friedlich zusammen. Lass uns Menschen deshalb einander achten und respektieren trotz der Verschiedenheit von Religion, Kultur, Volk und Stand.



Der rote Pyjama, authentischer Western Wear, heißt Long John, sein Träger Bruno »Puma« Ege



Seit mehr als zehn Jahren dem Stamm der Cheyenne zugehörig: Silvia und Reiner Deufel aus Karlsruhe

Wir bitten dich, erhöre uns, murmelt es von den Bänken.

Die meisten von uns werden morgen wieder im anderen Alltag erwartet, der nicht selten hektisch ist. Schenke uns, Gott, doch übers Jahr ein wenig Gelassenheit, damit wir uns die Zufriedenheit und Harmonie von Meierskappel lange erhalten.

Wir bitten dich, erhöre uns.

Erster Schweiß fließt.

Und Reverend Hüsler setzt zur heiligen Wandlung an: Nehmt dieses Brot und esst davon, das ist mein Leib, ich schenke mich euch in diesem Brot, das ist der Kelch mit meinem Blut, das ich am Kreuz vergießen werde, für euch und für alle Menschen.

Beni der Trapper, gefühlter Cheyenne wie seine Frau, steht neben dem Altar,

die Hände im Rücken verschränkt, und weiß nicht wohin mit seinem Blick.

Und Walter Pte Oyate Hanpielo aus Unterkirnach, Briefträger, hilfreich zu jedem, eilt ins Pissoir, ganz praktisch, so ein Lendenschurz. Zum zweiten Mal ist er am Council of Switzerland, gleichsam zum Dank dafür, dass Lisbeth und Beni Jahr für Jahr nach Deutschland reisen und, zusammen mit 1500 Gespielen, zwölf Tage und Nächte ihre Wahrheit feiern. Pte heißt Bison, Oyate meint Volk, Hanpielo Vision oder Traum – tatsächlich erschien Postzusteller Walter, bevor er neulich nach Amerika flog, im Traum eine Herde wilder Bisons. Und tatsächlich, im Yellowstone Park unterwegs, steckte er auf einmal in seinem Geländewagen fest: umzingelt von nichts als Büffeln und Büffeln und Büf-

feln, Zufall oder nicht, wer weiß das schon?

Lisbeth, die Frau, die gute Laune streut, dem Römisch-Katholischen noch früher entkommen als ihr Trapper, wirbelt im Saloon, so leicht und leise, dass kein Laut in die Main Street der Frommen dringt, sie stapelt Teller, rennt hinaus zum Kühlwagen der Brauerei Eichhof, holt Saft und Säfte, stellt Käse neben Speck, Salami neben Brot und Butter und Konfitüre, Zutaten für den Old West Brunch, der nun bald beginnt, Weheliel und Abschiedsmahl derer, die nächstes Jahr wiederkommen, so Manitu will (oder wie der sonst noch heißt).

An Fronleichnam zur gleichen Zeit am gleichen Ort!

Und die Kavallerie schmettert im Chor: You Are My Sunshine. □